No. 467. — 56. Jahrgang.

Erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends.
Abonnementspreis für Berlin:
75 Pf. monatlich
frei ins Haus, vierteljährlich M. 2.25
Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post:
monatlich M. 0.80, vierteljährlich M. 2.40
Insertionspreis für die Zeile 40 Pf.
Stellenangebote und Gesuche . . 30 „
Kleine Anzeigen: das Wort . . . 4 „
Das fette Ueberschriftswort . . . 10 „

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Berliner Volks-Zeitung

mit Täglichem Familienblatt und Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Sonntag, 4. Oktober 1908

Haupt-Expedition:
SW. Jerusalemer Straße 46/49
Telephon: Amt Ia Nr. 10131–10148.
Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Wienerstr. 1–6, Petersburgerstr. 2, Große Frankfurterstr. 31 u. Gr. Frankfurterstr. 87, Ryckestr. 31, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstr. 27 (am Weddingpl.), Königstr. 56/57, Rathenowerstr. 3 (gegenüber d. Kriminalgericht), Potsdamerstr. 33, Bayreutherstr. 32, Leipzigerstr. 103, Blücherstr. 69 (Ecke Johannistisch), Rixdorf, Berlinerstr. 41 (Ecke Münchenerstr.), Schöneberg, Hauptstr. 155, Charlottenburg, Kantstr. 34, Pankow, Berlinerstr. 13b, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129, Weißensee, König-Chaussee 61b.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath, Berlin W.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Sparsamkeit.

Es geschehen Zeichen und Wunder! Jetzt, wo die Finanzklemme des Reiches so groß geworden ist, daß sie sich durchaus nicht mehr verschleiern lassen will, jetzt fangen sogar reaktionäre Blätter an, von sparsamer Wirtschaft zu reden! Bisher haben sie die Mahnung zur Sparsamkeit in der Reichs- und Staatsverwaltung lediglich der oppositionellen Presse überlassen; oder sie haben dieser Presse den Vorwurf unverständigen Nörgelns gemacht, wenn sie beispielsweise die im Militärwesen vielfach betriebene Verschwendung nach Gebühr tadelte. Nunmehr aber redet sogar die — „Kreuzzeitung" der Sparsamkeit im Reichshaushalt das Wort! So ändern sich die Dinge unter dem Druck der Zeiten! Not lehrt nicht bloß beten, sie lehrt auch rechnen bis in die konservativen Kreise hinein, die sonst für die höhere, meist junkerliche Bureaukratie und das geliebte Militär nicht Milliarden genug bewilligen konnten.

Sehr richtig bemerkt ganz im allgemeinen die „Kreuzzeitung" in ihrer gestrigen Abendnummer:

„Viele Posten im Reichshaushaltsetat erscheinen in unangemessener Höhe. Freilich ist da der Reichstag meist nicht in der Lage, die Angemessenheit der beantragten Summen nachzuprüfen. Auch die Vertreter des Bundesrates können das nicht. Darum ist es die Aufgabe des Reichskanzlers, auf die Ressortchefs zu drücken, daß sie ihrerseits nicht unberechtigtem Ressortpartikularismus huldigen und mit eiserner Faust auf Sparsamkeit in allen Zweigen ihrer Verwaltung halten, auch an der Zentralstelle selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Ein Chef, der das nicht will oder nicht kann, ermangelt einer notwendigen Vorbedingung für seinen Posten. Eine Unsitte ist es, ständig wiederkehrende, aber nicht von einem Jahr aufs andere übertragbare Etatsansätze am Jahresschlusse für allerlei nützliche oder angenehme, aber nicht notwendige Nebendinge „aufzubrauchen", nur, um nicht in dem Lichte zu erscheinen, als habe man zuviel gefordert." (?)

Auf einen sehr bedeutsamen, von der unabhängigen oppositionellen Presse unzählige Male berührten Gesichtspunkt kommt die „Kreuzzeitung" zu sprechen, indem sie das unheimliche Anschwellen des Offizierpensionsetats hervorhebt.

„Trotz der zunehmenden Verlängerung der Reichstagstagungen hat doch", sagt das Blatt, „die Prüfung des Haushaltsetats an Gründlichkeit nicht gewonnen. Die Budgetkommission hätte sonst an manchen Positionen Anstoß nehmen und Richtlinien für ihre planmäßige Ermäßigung aufstellen müssen. Auch hierfür ein paar Beispiele. Der Pensionsfonds weist für 1908 die ungeheuerliche Summe von 110,382,550 Mark auf. Hiervon entfallen auf die Zivilverwaltung nur 2,886,775 Mark, alles andere auf Armee und Marine. Nun soll die Notwendigkeit, die Führer unserer Streitkräfte zu Lande und zu Wasser körperlich und geistig leistungsfähig zu erhalten, nicht im entferntesten bestritten werden. Aber der Reichstag hätte es längst erkennen und aussprechen müssen, daß es doch nicht nötig sei, ein so großes Kapital von anerzogenem Pflichtgefühl, Lebenserfahrung, Menschenkenntnis und Wissen, wie es in dem verabschiedeten Teile des deutschen Offizierkorps aufgespeichert ist, brach liegen zu lassen."

Gewiß ist durch die frühzeitige Pensionierung von zahlreichen Offizieren im besten Mannesalter viel Tüchtigkeit und viel Arbeitskraft brachgelegt. Aber müssen denn die Offiziere der mittleren Chargen haufenweise pensioniert werden, weil sie aus wer weiß welchem Grunde einmal im Aufsteigen übergangen sind? Oder können nicht Hunderte von Hauptleuten, Majors, Oberstleutnants, Obersten usw. noch viele Jahre in ihren Stellungen verbleiben, auch wenn man sie nicht weiter aufsteigen lassen will? Nimmt etwa jeder Jurist seinen Abschied, wenn er im bestimmten Dienstalter nicht Landgerichtsdirektor oder Landgerichtspräsident geworden ist? Muß denn ein vierzigjähriger Hauptmann in die Wüste geschickt werden, weil er wider seinen Willen „an der Majorsecke" gescheitert ist, nur weil er vielleicht das unbegründete Mißfallen eines ihm nicht wohlgesinnten Vorgesetzten erregt hat?

Freilich ist es der „Kreuzzeitung", die nun einmal aus ihrer militaristischen Haut nicht ganz heraus kann, weniger darum zu tun, daß durch ein größeres Maßhalten in der Pensionierung der unteren und mittleren Chargen der Pensionsetat vermindert wird, als darum, daß die verabschiedeten Offiziere in weit größerem Umfange als bisher in die Zivilverwaltungen gesteckt werden. Als ob nicht schon mehr als genug die Zivilbeamten durch die Dazwischenkunft der in jeder Beziehung bevorzugten Offiziere a. D. geschädigt würden! Beispielsweise ist es keineswegs eine große Freude für die Postbeamten, nach zwanzig- oder fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit, nachdem sie selbst den Anspruch auf eine Postdirektorstelle mehr als reichlich verdient haben, plötzlich einen Hauptmann a. D. als Postdirektor einrangiert zu sehen, der nach nur einjähriger Beschäftigung im Postdienst für fähig gehalten wird, ein Postamt I. Klasse zu leiten! Man fängt also das Ding beim verkehrten Ende an, wenn man unter den Offizieren erst munter drauf los pensioniert und hinterher die Zivilbeamten in noch stärkerem Maße als bisher in ihrem Fortkommen geschädigt zu sehen wünscht. Die einzig richtige Sparsamkeit ist in diesem Falle die, daß man jeden Offizier solange im Heere in irgendeiner Stelle beläßt, wie seine Kräfte ausreichen, auch wenn er nicht zu denen gehört, die man in die Generalcharge aufrücken lassen kann!

Sehr treffend weist dagegen die „Kreuz-Zeitung" auf die ungeheuer hohen Etats für die Reisekosten der höheren Offiziere und Beamten hin. Daß hier sehr große Ersparnisse gemacht werden können, haben wir seit einer Reihe von Jahren an vielen Beispielen nachgewiesen. Ferner erklärt die „Kreuz-Zeitung" inbezug auf ein ähnliches Kapitel:

„Es würde zu weit führen, hier auch noch das Kapitel der Zulagen, Verpflegungs-, Versetzungsgelder und dergleichen mehr zu berühren. Es genügt zu bemerken, daß der Reichstag, da er bei allen diesen als Positionen im Etat erscheinenden Dingen das Mitbewilligungsrecht besitzt, auch berechtigt ist, zu dem materiellen Inhalt aller Reglements und Dienstvorschriften, die die hier angedeuteten Materien im einzelnen regeln, ein Wort mitzureden. Ein Wunder ist, daß er sich dies bisher hat entgehen lassen, darin liegt eine wichtige Handhabe, um die vielen persönlichen Extrabedürfnisse (?) auf ein verständiges und erträgliches Maß zu vermindern.

Wenn hier zur Erzielung größerer Sparsamkeit vorzugsweise auf die persönlichen Bezüge und Gebührnisse verwiesen ist, so geschah es nicht etwa, weil auf diesem Gebiete bei der Höhe des Reichshaltsetats stark, das heißt nach vielen Millionen ins Gewicht fallende Abstriche ermöglicht werden könnten, sondern weil es vor allen Dingen darauf ankommt, in jedem einzelnen für eine weise Oekonomie der wirtschaftlichen Kräfte den Sinn und das Verständnis zu wecken, die zum Teil verloren gegangen sind, zum Teil noch nie vorhanden waren. Die gegenwärtige Finanznot ist nicht allein, wie man heute glauben machen will, durch das Zurückbleiben der Einnahmen gegenüber den Ausgaben entstanden, sondern zum nicht unwesentlichen Teile auch durch den Mangel an Wirtschaftlichkeit."

Es sind bittere Worte, die hier der höheren Bureaukratie in Zivil und Uniform gesagt werden, sofern sie auf Regimentsunkosten unter Verleugnung des erforderlichen Sparsamkeitssinnes sich ihre „persönlichen Extrabedürfnisse" befriedigen läßt. Aber das konservative Blatt muß wohl seine Gesinnungsgenossen in den höheren Stellen gut kennen, sonst würde es dergleichen Vorwürfe und Mahnungen nicht aussprechen. Etwas anderes ist es, ob diese Mahnungen helfen werden . . .

Soviel steht fest: Würde in allen Verwaltungen von oben herab mit der nötigen Energie auf eine sparsame Wirtschaft gedrängt werden, man könnte Millionen und Abermillionen ersparen, über deren Herbeischaffung sich Herr Sydow jetzt graue Haare wachsen läßt, und die schließlich der Steuerzahler bezahlen muß, der von den kostspieligen Reisen, den prunkvollen Dienstwohnungen und mancherlei an den luxuriösen Gepflogenheiten der höheren Bureaukratie nichts hat als das Bewußtsein, daß er das Geld dazu hergeben muß.

Herr Studt,

der frühere preußische Kultusminister und Ausführer Althoffscher und Schwartzkopffscher Pläne, wird am 5. Oktober 70 Jahre alt. Die liberale öffentliche Meinung hat Herrn Studt aus seinem Amte fortbewegt; man kann ihn deswegen jetzt, da er pensioniert ist, schonen. Ueberdies loben ihn zu seinem 70. Geburtstage der orthodoxe „Reichsbote" und die ultramontane „Germania" um die Wette wegen seiner Verdienste um die ihnen beiden verwandte Geistesrichtung und um die Verklerikalisierung der Volksschule, die unter Herrn Studt wieder große Fortschritte gemacht hat. Die „Germania" versteigt sich zu dem Satze: „Jedenfalls ist das positive Ergebnis der Aera Studt für Staat und Volk heilsamer gewesen als die Leistungen der liberalen Aera Falk." — Das genügt!

Die Kriegervereinserlasse.

Die halbamtliche „Berl. Korr." erklärt:

In den letzten Tagen ist in mehreren Zeitungen von zwei angeblichen „Geheim"-Erlassen des Kriegsministeriums in Angelegenheiten der Kriegervereine die Rede gewesen.

Es darf darauf hingewiesen werden, daß die beiden fraglichen Erlasse vom 13. Januar 1892 Nr. 67. 12. 91 C 3 II. Angabe und vom 13. November 1903 Nr. 466. 11. 03 Z I. II. Angabe in keiner Weise als „geheim" bezeichnet oder unter „Geheim" ergangen sind. Keiner der Erlasse trägt die in einer Zeitung erwähnte Ueberschrift „betreffs Verpflichtung der Offiziere des Beurlaubtenstandes usw. zur Beteiligung an der Förderung des Kriegervereinswesens."

Alle an den geheimen Charakter der Erlasse geknüpften mehr oder minder scharfsinnigen Schlußfolgerungen fallen daher in sich zusammen.

Auch eine am 1. Juni 1906 in gleicher Angelegenheit erlassene Verfügung ist nicht als „geheim" ergangen.

Alle drei Erlasse bezwecken, was sich aus ihrem Inhalt auch klar ergibt, lediglich die Förderung des Kriegervereinswesens ohne irgendwelche Ausübung des Zwanges.

Dann haben diejenigen Bezirkskommandos, die die ihnen unterstellten Reserveoffiziere dienstlich zum Anschluß an die Kriegervereine aufforderten, eigenmächtig gehandelt. Es bedarf also, um im Stile des halbamtlichen Organs zu sprechen, keiner „mehr oder minder scharfsinniger Schlußfolgerungen" aus dieser Tatsache, um der bestimmten Erwartung Ausdruck zu geben, daß die betreffenden Bezirksoffiziere wegen der Ueberschreitung ihrer dienstlichen Befugnisse zur Rechenschaft gezogen werden. Der Herr Kriegsminister wird hoffentlich Gelegenheit finden, im Reichstage eine dahingehende Erklärung abzugeben.

Das Avancement des Kronprinzen.

In den militärischen Kreisen Breslaus verlautet, wie von dort berichtet wird, daß der Kronprinz am nächsten Geburtstage des Kaisers zum Oberst und Kommandeur des in Breslau garnisonierenden 11. Grenadierregiments, dessen Chef die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen ist, ernannt werden soll. Der Kronprinz wird dann, wie es weiter heißt, im königlichen Schlosse zu Breslau Wohnung nehmen. — Auch der nachmalige Kaiser Friedrich war als Kronprinz in den Jahren 1852 bis 1854 Oberst und Kommandeur des 11. Grenadierregiments in Breslau.

Die Kritik am Block.

Die Einsicht, daß die Teilnahme an der Blockpolitik für jeden entschieden Liberalen nachgerade kompromittierend wirkt, bricht sich in immer weiteren Kreisen Bahn. Aus Bremerhaven wird gemeldet:

Im Verein der Freisinnigen für die Unterweserorte sprach am Mittwoch der Vorsitzende J. Cordes über die innerpolitische Lage. Unter besonderer Anlehnung an die „Fälle" Hansen und Schücking führte er aus:

„Der Liberalismus kann einen Reichskanzler und Minister des Inneren und des Unterrichtes nicht mehr unterstützen, die entweder nicht den Willen oder die Macht haben, die verfassungsmäßigen Bürgerrechte für alle gleichmäßig zu sichern. Die Blockpolitik muß zu Ende sein, wenn hier nicht volle Remedur geschaffen wird. Ein Liberalismus, der es sich bieten läßt, daß seine Ansicht als „unwürdig" hingestellt wird, gibt sich selbst auf."

Zur Reichsfinanzreform formulierte und begründete der Redner folgende Forderungen: Aufhören der Anleihen- und Schuldenwirtschaft, größere Sparsamkeit in Verbindung mit einem verstärkten Kontrollrecht des Reichstages, gerechtere Verteilung der Steuern nach der Leistungsfähigkeit und Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Wirkung der Steuern. Und wiederum schloß der Redner: „Es würde unverzeihlich und von schwerwiegenden Folgen für den Freisinn sein, wenn er nicht gegen neue Steuern neue Volksrechte eintauschen würde."

Schließlich wurde folgende Resolution vorgeschlagen:

„Wir betrachten die Maßregelungen liberaler Beamten und den Fall Schücking als ein Symptom der Verkümmerung staatsbürgerlicher Rechte und fordern die liberalen Fraktionen des Reichstages und des Landtages zur energischen Stellungnahme auf. Man kann nicht im Reich die Blockpolitik vertreten, wenn in Preußen der Liberalismus, wie im Falle Schücking und anderen Maßregelungen, mißhandelt wird."

Diese Resolution fand einstimmige Annahme.

Das sollte selbst den unverbesserlichsten Eiferern für die Blockpolitik zu denken geben!

Immer schneidig!

Auf dem zurzeit in Stettin tagenden Pommerschen Provinziallehrertag ist es im Anschluß an die „Affäre Juds" zu einem interessanten Zwischenfall gekommen. Bei Beginn der ersten Delegiertenversammlung am Donnerstag hatte sich einer der Delegierten erhoben, um in einer kurzen Ansprache zu erklären, daß die pommersche Lehrerschaft allezeit treu zu ihrem Vorsitzenden, dem gemaßregelten Kolberger Rektor Juds halten werde. Darauf brach unter den anwesenden 1500 Lehrern ein Beifallssturm aus. Rektor Juds leitete die weiteren Verhandlungen. In ihrem Verlauf nun konstatierte einer der Redner, Pastor D. Müller-Stettin die Tatsache, daß die Regierung zum ersten Male bei diesen Verhandlungen nicht vertreten sei und glaubte, diese Tatsache mit dem „Fall Juds" in Zusammenhang bringen zu dürfen. Die Regierung, so ungefähr führte er aus, habe zwar auf die ergangene Einladung erklärt, sie sei zu sehr mit Arbeit überhäuft, um dieser Einladung Folge leisten zu können; an diesen Grund glaube man indessen in Lehrerkreisen nicht recht. Es wirke befremdend, daß die Regierung die beste Gelegenheit versäume, sich über die Wünsche und Forderungen der Lehrer objektiv zu unterrichten. Offenbar scheue die Regierung die Aussprache mit den Lehrern.

Diese milde und höfliche Bemerkung tat prompt ihre Wirkung: am anderen Tage bei der zweiten Delegiertenversammlung war die arme, „mit Arbeit überhäufte" königliche Regierung vertreten, und ihr Repräsentant, der Oberregierungsrat v. Falkenthal trat dem kühnen Pastor sogar mit einer geharnischten Erklärung entgegen. Er führte folgendes aus:

„Meine Herren! Nach den gestrigen Zeitungsberichten hat in dieser Versammlung Herr Pastor Müller gestern das Wort gesagt: „Ich bedaure, daß die Herren von der Regierung nicht hier sind, sie haben wohl Angst". Mit Herrn Pastor Müller wird sich die königliche Regierung wegen dieser schweren öffentlichen Beleidigung an anderer Stelle auseinandersetzen. Hier interessiert die weitere Zeitungsnotiz, die von der Versammlung „stürmischen, langanhaltenden Beifall" notiert. Meine Herren! Daß Sie sich dadurch an einer schweren Invektive, einer schweren Herabsetzung Ihrer vorgesetzten Behörde beteiligt haben, erwähne ich nur beiläufig, denn ich glaube, der Respekt vor der vorgesetzten Behörde ist wohl nicht mehr ganz modern. Ich möchte aber meinen, daß die Tatsache, daß Sie sich durch Ihren Beifall an einer Herabsetzung und Verleumdung beteiligt haben, jedem einzelnen von Ihnen bei näherer Betrachtung nicht zulässig erscheinen wird. Ich

konstatiere, daß wir vor Ihnen keine Angst haben, daß aber wohl die gestrige Verhandlung geeignet ist, die warmen Gefühle, die wir für Sie hegen, zu beeinträchtigen. Wir sind daher nicht mehr in der Lage, an Ihren weiteren Verhandlungen teilzunehmen."

Der Vorsitzende, Rektor Juds erklärte hierauf:

„Gestatten Sie, meine Herren, die Sache klar zu stellen. Es ist allerdings richtig, daß Herr Pastor Müller im Laufe der Debatte sagte: „Ich bedaure aufrichtig, daß die königliche Regierung sich hier nicht vertreten läßt bei diesen Verhandlungen, um mit anzuhören, wie die Versammlung über die Fragen, die uns hier beschäftigen, denkt." Und dann hat er eine Aeußerung fallen lassen, die dahin verstanden werden konnte, als ob die Regierung Angst haben könnte. Es war aber nach unserem Dafürhalten der Sinn der Worte der, daß damit gesagt werden sollte, dieser Anschein (der Angst), der damit erweckt werden könnte, sei nicht vorhanden. Wenn ich es so aufgefaßt hätte, wie die königliche Regierung, so würde ich selbstverständlich von dieser Stelle aus eingeschritten sein. (Lebhafter Beifall und Fühetrampeln.) Ich glaube, die Herren werden jeder einzeln für sich bestätigen können, daß es keinem von uns im entferntesten eingefallen war, die königliche Regierung verletzen zu wollen. Das hat uns durchaus fern gelegen." (Erneuter Beifall.)

Man sieht, die schneidige Attacke des Herrn Regierungsrats war gänzlich gegenstandslos. Ins Bockshorn wird sie keinen Pastor und keinen Lehrer gejagt haben.

Die Cholera.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurden dort am Donnerstag bis Mittag 163 neue Erkrankungen und 84 Todesfälle an Cholera verzeichnet. Die Zahl der Kranken beträgt 1775. Seit Beginn der Epidemie erkrankten an Cholera 6214; es starben 3435; genesen sind 2004.

Gescheitert.

Aus Algier, 3. Oktober wird telegraphiert: Der geplante Ausstand der Angestellten der algerischen Sektion der Paris—Lyon—Mittelmeer-Eisenbahngesellschaft ist völlig gescheitert. Das Personal, von dem nur ein kleiner Teil den Dienst eingestellt hatte, war heute wieder vollzählig erschienen. Der Versammlung, die die bereits mitgeteilten Beschlüsse faßte, hatten von 900 Angestellten nur 33 beigewohnt.

Der Bahnbau in Ostafrika.

Ein Telegramm der „Kölnischen Zeitung" aus Dares Salam meldet: Auf der Bahnstrecke Morogoro—Kilossa sind 6000 Arbeiter beschäftigt. Die Gleisspitze ist 15 Kilometer über Morogoro vorgeschoben. Die Ingenieure der Frankfurter Firma Holzmann werden jetzt die Fortsetzung des Tabora trassieren. Kilossa soll Ende Februar, Tabora in vier bis fünf Jahren erreicht werden. Am Niassa sind Kupferlager entdeckt worden.

Budapest, 3. Oktober. Der **König** und die **Königin von Spanien** sind heute nachmittag nach Wien abgereist.

Stockholm, 3. Oktober. Einer amtlichen Mitteilung zufolge werden der **König** und die **Königin von Schweden** in der zweiten Hälfte des November in England und Frankreich einen offiziellen Besuch abstatten.

28. Parteitag der Deutschen Volkspartei.

(Telegraphischer Bericht.)

Tübingen, 3. Oktober.

Der 28. Parteitag der Deutschen Volkspartei wurde heute abend in Anwesenheit fast aller Parlamentarier der Partei sowie in Anwesenheit des Reichstagsabgeordneten Naumann als Vertreter der Freisinnigen Vereinigung und der Frau Pfarrer Kowald als Vertreterin der hessischen Landespartei durch Landtagsabgeordneten Heimburger (Karlsruhe) eröffnet. Zum ersten Vorsitzenden wurde Landtagsabgeordneter Liesching (Tübingen), zum zweiten Vorsitzenden Roeßner (Frankfurt a. M.) gewählt.

Den Parteibericht

erstattete Landtagsabgeordneter Heimburger (Karlsruhe). Die Haupttätigkeit des engeren Ausschusses der Partei im letzten Jahre wurde ausgefüllt durch die Unzuträglichkeiten, die sich aus der Stellung der Reichstagsfraktion zur Blockpolitik ergaben. In der Partei war nicht sofort „volles Verständnis" dafür vorhanden, was unsere Abgeordneten geleistet haben (!), und wenn es manchmal Meinungsverschiedenheiten aber gewisse Fragen gab, so ist das aus der Verschiedenheit der Lage ohne weiteres erklärlich. Wir im engeren Ausschuß haben uns mit dieser Frage in zwei Sitzungen beschäftigt, und zwar kurz vor der Abstimmung über das Reichsvereinsgesetz. Es trat der Fall ein, daß man in der Partei verlangte, die Reichstagsfraktion solle eine andere Haltung einnehmen, als sie tatsächlich eingenommen hat. Unmittelbar vor der entscheidenden Abstimmung im Reichstage wurden von verschiedenen Seiten Kundgebungen an den engeren Ausschuß gerichtet, die teilweise in recht temperamentvollen Ausdrücken gehalten waren. Man wollte sofort einen außerordentlichen Parteitag einberufen haben, der zur Haltung der Reichstagsfraktion Stellung nehmen sollte. Wir waren gegenüber diesen Meinungsverschiedenheiten als verantwortliche Leiter der Partei nicht immer in angenehmer Lage, und wir halfen uns über die Schwierigkeiten nur dadurch hinweg, daß wir nach bewährten bureaukratischen Grundsätzen handelten und

die Sache zunächst ad acta legten.

Später, sagten wir, würde man viel ruhiger über diese Dinge denken als im ersten Augenblick der Erregung. Der Ausschuß lehnte die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages ab. Wir waren der Meinung, daß in diesem Augenblick unmittelbar vor der Abstimmung über das Reichsvereinsgesetz die Einberufung eines Parteitages nicht nur keinen Nutzen gebracht, sondern Schaden gestiftet hätte (??) Die Abgeordneten hatten sich zu jenem Zeitpunkt schon soweit in ihrer Stellungnahme festgelegt, daß man ihnen wirklich eine Aenderung ihrer Stellung nicht mehr zumuten konnte. Das kann man von selbstständigen Männern nicht verlangen, es hätte das Ansehen unserer Fraktion und damit unserer Partei aufs schwerste geschädigt. Andere Früchte hätte ein außerordentlicher Parteitag nicht zeitigen können. Es ist uns im allgemeinen gelungen, die Meinungsverschiedenheiten in einer die Partei zufriedenstellenden Weise zum Austrag zu bringen. Jetzt auf dem Parteitag haben die Delegierten ja immer noch Gelegenheit, das auszusprechen, was sie von der Haltung der Reichstagsfraktion denken.

Es haben nun nach der Abstimmung einzelne Parteigenossen öffentlich ihren Widerspruch gegen die Abstimmung der Reichstagsfraktion kundgegeben. Es sind leider auch hervorragende Führer der Partei aus dem weiteren Ausschuß ausgetreten. Da und dort haben auch einige Vereine Entrüstungskundgebungen erlassen und sind aus der Partei ausgetreten. Bei diesen nicht immer angenehmen Dingen hatten wir manchmal das erfreuliche Gefühl, daß wir mehr Vereine haben, als wir bisher wußten, wenigstens als der Kassierer wußte. (Mit derartigen Scherzen sollte man sich so ernste Dinge nicht reden!) Es haben dann auch einzelne Landesorganisationen zur Haltung der Reichstagsfraktion Stellung genommen, so die Organisationen von Bayern und Baden. Das eine aber konnte man wohl überall sehen, auch wenn die Meinungen auseinandergingen: überall trat der Wunsch hervor, daß an der Einigkeit der Partei nicht gerüttelt werden dürfe. (Lebhafter Beifall.) Ich hoffe, daß es auch in Zukunft so bleiben wird.

Zum Schluß befürwortete der Redner die Einrichtung eines eigenen Parteibureaus in Karlsruhe und sprach Professor Hummel für die opferwillige uneigennützige Tätigkeit im Dienste der Partei Dank aus. (Lebhafter Beifall.) Es wurde dann in die Tagesordnung eingetreten. An erster Stelle sprach Professor Dr. Hummel (Karlsruhe) über

die Lage der Privatbeamten in Deutschland.

Er gab eine ausführliche Schilderung der Erwerbs- und Gehaltsverhältnisse der Privatbeamten und kam zu folgenden Schlußfolgerungen: Ich bedauere, daß ich in dieser wichtigen Frage mit der Mehrheit der Privatbeamten nicht zusammengehen kann. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Grundgedanke der Reichsversicherung die Ideale der Existenzversicherung aller Stände enthält, und treten deshalb für den Ausbau der staatlichen Pensionsversicherung der Privatbeamten an die Arbeiterversicherung ein. Die Geschichte der Privatbeamten ist unlösbar verknüpft mit den Rechten des Lohnarbeiters. Jahrzehntelang ließ man die Berufsorganisationen der Angestellten gewähren, bis ein Scharfmacher auch hier ein Feld reaktionärer Betätigung gefunden zu haben glaubte. Sie werden sich alle noch erinnern an den Sturm der Entrüstung, der durch die Presse aller Parteien und durch alle Schichten der Bevölkerung ging, als im Frühjahr d. J. ein bundesstaatlicher Industriellenverband (der bayerische Metallindustriellenverband) seinen Beamten

das Recht auf Organisation

durch Drohung mit Gewalt verkümmern wollte. Jener Erlaß der bayerischen Metallindustriellen hat seine guten Folgen gehabt. Durch ganz Deutschland ist der Kampf um das Koalitionsrecht erwacht. Wir setzen unseren Stolz darein, die ersten gewesen zu sein, die dafür eintraten, um dieser so wichtigen Schicht des Volkes ihr Recht schützen zu helfen, sich zur Wahrung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen zusammenzuschließen. (Lebhafter Beifall.) Das führt zur politischen Seite der Frage. Es war leicht zu erkennen, daß der Kampf, der hier geführt werden muß, in letzter Konsequenz ein Kampf um die Freiheit, ein politischer Kampf ist, denn sich die Demokratie nicht entziehen darf. Wir werden in Erwägung ziehen den Grad der Billigkeit der einzelnen Forderungen, die Art, wie sie mit den berechtigten Interessen anderer zusammenstimmen. Da wird es sich zeigen, daß es eine Konsequenz gerade unserer demokratischen Forderungen ist, wenn wir eine durchgreifende Besserung und Hebung des Standes der deutschen Privatbeamten verlangen. Wir verlangen, daß alle Kräfte der Nation in gleichem Maße in die Lage versetzt werden sollen, im Rahmen unseres wirtschaftlichen, sozialen und politischen Organismus auf dem Boden größtmöglichster Freiheit sich entwickeln zu können. Und wenn in den Reihen der Privatbeamten der innige Zusammenhang für politische und wirtschaftliche Dinge klarer erkannt werden wird, dann werden sie einsehen, daß eine dauernde Besserung der Lage ihres Standes nicht denkbar ist in einem reaktionären Staate, sondern daß sie erst

die Folge der demokratischen Zukunft

sein wird. Die Frage der Privatbeamten ist die Frage der Demokratie, die Herauführung eines Zustandes politischer, wirtschaftlicher und sozialer Freiheit und Gleichheit. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Verbandstag der Holzinteressenten.

Der Zentralverband der Vereine Deutscher Holzinteressenten hielt gestern in Lübeck seinen 13. Verbandstag ab. Den erkrankten Vorsitzenden Kommerzienrat Louis Brügmann-Dortmund vertrat Herr Himmelsbach-Freiburg. Senator Eschenburg begrüßte den Verbandstag namens der Stadt Lübeck, Konsul Dumpker namens der Handelskammer und Generalkonsul Gothmann namens des Lübecker Zweigvereins. Abgeordneter Dr. Beumer erstattete den Jahresbericht und besprach neben der Marktlage und der Statistik die Aufgaben auf gesetzgeberischem Gebiete. Ferner erörterte der Redner die Schiffahrtsabgaben und die Flußtarife auf der Nehe. Es wurde beschlossen, eine Eingabe der Nebeninteressenten seitens des Zentralverbandes zu unterstützen. Dr. Schlenker-Arnsberg berichtete über die Abgrenzung der Zweigvereinsgebiete, Himmelsbach-Freiburg über die Widersprüche in den Anforderungen des Staates als Holzverbraucher gegenüber den Bedingungen, die er als Holzerzeuger stellt, Hertzer-Freiburg über Organisierung der Schiedsgerichtsgemeinschaft im Verbandsgebiete und Esselsgroth-Kiel sowie Latteyn-Magdeburg über die Reform der Konossementsklausel. Otto Luther-Berlin, der Schatzmeister des Verbandes, erstattete Bericht über dessen Haushaltplan, der einstimmig genehmigt wurde. Darauf wurde der Verbandstag geschlossen.

Ein spanischer „Hauptmann von Köpenick"

In die tollsten Zeiten der spanischen Schelmenromane versetzt uns ein Prozeß, der die Madrider Gerichte beschäftigt. Der Angeklagte ist der einer ehrenwerten Familie der Provinz Coruna angehörende ehemalige Schiffsoffizier Emilio San Pedro, der über sein Leben und Treiben selbst wie folgt berichtet: Im Jahre 1902 sah er auf dem Postdampfer „Buenos Aires", der zwischen Argentinien und Spanien verkehrt, und auf dem er die Stelle eines vierten Offiziers innehatte, eine bildhübsche Engländerin, Tochter eines nach Gibraltar versetzten Artillerieobersten, in die er sich sterblich verliebte. Seine Annäherungsversuche schlugen aber völlig fehl, und so kam er auf den Einfall, es auf andere Weise zu versuchen. Zufällig erfuhr er, daß die bewußte englische Familie während ihres Aufenthaltes in Buenos Aires freundschaftliche Beziehungen zu dem Kapitänleutnant Villamil, einem der Söhne des bekannten Admirals, der in der Schlacht von Santiago den Heldentod starb, angeknüpft hatte, als dieser auf dem Schulschiff „Nautilius" jenen Hafenplatz berührt hatte. Jetzt tat dieser Offizier auf einem für längere Zeit bei Fernando Poo stationierten

Die neue Wohnung.

Vor zwei Jahren um diese Zeit war ich bei Müllers zur Einweihung der neuen Wohnung. Es waren noch einige andere Fremde der Familie geladen, und es ging sehr vergnügt zu bei dieser Einwethungsfeier. Vor dem Abendessen hatte die Gesellschaft unter Führung des Hausherrn und der Hausfrau das neue Müllersche Heim in allen seinen Teilen besichtigt und pflichtgemäß bewundert. Denn welcher Gast wäre so kritisch gestimmt, in solchen Fällen irgend etwas unzweckmäßig oder unschön zu finden? Auch der Müllersche Wohnungswechsel wäre übrigens nur eine halbe Maßregel gewesen, wenn nicht Frau Müller ihren Mann bewogen hätte, durch verschiedene Neuanschaffungen an Gardinen, Aufpolsterungen und dergleichen unabwendlichen Zutaten zu allen normalen Umzügen die Substanz ihrer dereinstigen Ausstattung angemessen zu verbessern. So machte denn der Müllersche Haushalt in der neuen Wohnung wirklich einen sehr angenehmen Eindruck, und wir Gäste waren mit der Hausfrau und dem Hausherrn durchaus der Ueberzeugung, daß die beneidenswerten Müllers nunmehr eine Wohnung gefunden hätten, in der sie bis an ihr Lebensende in ungetrübtem Glücke würden verbleiben können.

Natürlich war das eine jener Selbsttäuschungen, an denen unser Leben reicher ist als wir gewöhnlich glauben wollen. Denn natürlich hatten sich schon nach zwei bis drei Monaten sämtliche Mängel herausgestellt, die auch die beste Wohnung hat und die an Zahl oft die Zahl derjenigen Pferdekrankheiten übertrifft, die man an den tierärztlichen Hochschulen an dem berühmten Mustermodell eines universalkranken Pferdes feststellen kann. Wo gäbe es in der Welt eine Wohnung, in der es anders wäre? Es stellte sich bald heraus, daß bei Müllers die Verbindung zwischen Vorder- und Seitenkorridor durch das Speisezimmer unzulänglich war. Die Luftheizung versagte an kalten Tagen gänzlich, an warmen Tagen verwandelte sie die Zimmer in Glutöfen. Die Fenster schlossen undicht. Ueber Herrn Müllers Arbeitszimmer wohnte anfänglich eine Klavierspielerin, die jeden Tag „nur" fünf Stunden Etuden spielte. Später zog unter ihnen noch ein Kammerdirtuos an, der sehr fleißig Waldhorn blies und mehrere Schüler in der höheren Blechbläserei unterrichtete. Bei den kleinen Reparaturen in der Wohnung, beispielsweise bei dem Einlegen einer neuen Gummischeibe in die Wasserleitungshähne, entstanden unliebsame Häkeleien mit dem Hauswirt; die Lehmannschen Kinder von derselben Etage benahmen sich furchtbar lärmend und störend; der eine, der Tertianer, hatte die Angewohnheit, den ganzen Tag aus der offenen Arbeitsstube heraus zu pfeifen, daß es über den Gartenhof gellte; das elektrische Licht auf dem Treppenflur leuchtete gerade immer dann nicht, wenn Müllers aus dem Philharmonischen Konzert kamen. Kurzum, die einst bei frohem Mahle mit Rüdesheimer Berg begoffene neue Wohnung erwies sich als ein Fehlschlag erster Güte, nachdem sich Müllers von dem Uebermaß der ersten Umzugsfreuden erholt hatten ....

Vorgestern traf ich Frau Müller zufällig am Dönhoffplatz, als sie zum Sonntag einen Hafen kaufen wollte. Freudestrahlend berichtete sie mir: „Daß wir nun endlich aus unserer alten Wohnung heraus sind, wissen Sie: Es war schrecklich! Wir werden nochmal neu aufleben, wenn wir es uns erst in der neuen Wohnung heimisch gemacht haben werden. Mein armer Mann war schon ganz herunter mit seinen Nerven. Aber die neue Wohnung ist entzückend. Die Aussicht! Und die Zimmer! Jedes Zimmer mit besonderem Eingang! Und dann sind wir, Gott sei Dank, wieder zu dem alten soliden Kachelofen zurückgekehrt, so daß unsere beiden Cadeöfen wieder in Wirksamkeit treten können! Und garantiert musikfrei über und unter uns! Machen Sie sich, lieber Freund, darauf schon jetzt gefaßt: Sonntag über 14 Tage, also am 18., werden Sie bei uns sein; wir wollen dann die neue Wohnung einweihen. Werden Sie aber Augen machen! Die Veranda ist so groß, daß Emil im Januar daraus Schlittschuh laufen lernen kann. Na, Sie werden ja sehen! Damit Sie's nicht vergessen, kriegen Sie noch eine schriftliche Einladung so um den 15. herum. Auf Wiedersehen! Ich habe es sehr eilig. Ich erwarte noch einen neuen Teppich für meines Mannes Erker, der gegen Mittag ankommen soll. Adieu!"

Wie gut ist es doch, daß der Mensch ein kurzes Gedächtnis hat, und daß er am liebsten und schnellsten die Dinge dieser Welt vergißt, die sich ihm als zertrümmerte Ideale darstellen! Ich bin überzeugt, wenn Müllers abermals umziehen werden, so werden sie von neuem vergessen haben, mit welchen gehobenen Empfindungen sie ihre jetzige neue Wohnung bezogen haben und wie dann alles wieder anders gekommen ist! Vielleicht ist neben der neuen Wohnung — ich kenne sie noch nicht — ein Ballsalal mit einer ständigen Station wohlriechender Automobile, die es Herrn Müller unmöglich machen, nachts bei offenem Fenster zu schlafen, was er gewohnheitsmäßig tut, sowie er auch grundsätzlich das größte, nach der Straße hinausgelegene Zimmer zum Schlafzimmer bestimmt. Denn, so betont er sehr richtig, in keinem Zimmer hält sich der Mensch so lange auf, wie im Schlafzimmer, in dem der Mensch, der 70 Jahre alt wird, ungefähr 20 vollständige Jahre ohne jeden Abzug zugebracht hat. Vielleicht liegen alle Zimmer nach Süden, so daß es in der Wohnung im Sommer vor Hitze nicht auszuhalten ist. . . .

Tausenden ergeht es in diesen Tagen wie Müllers. Sie alle glauben das große Los gezogen zu haben. Sie haben den festen Vorsatz gefaßt, sich in dem neuen Heim wohl zu fühlen. Stolz überblickt die Hausfrau das neue Terrain, wenn erst die sauberen Gardinen vom Fenster herunterwinken und in der Küche alles blitzblank an Ort und Stelle sitzt. Schwer genug ist es ihr geworden, alle die großen und kleinen Anschaffungen zu machen, die ein Umzug unweigerlich mit sich bringt, selbst wenn man nur für das „Notwendigste" zu sorgen sich bemüht. Endlich ist der letzte Nagel eingeschlagen und das letzte Bild prangt an der Wand .... Nun, Glück, tritt ein!

Ich könnte am Sonntag über vierzehn Tage bei Müllers eine kleine Tischrede halten über die angeborene Hoffnungsseligkeit des Menschen; über sein Talent, die Welt immer wieder von ihrer besten Seite zu sehen; über seine unausrottbare Begabung, sich durch die kleinen Nichtigkeiten des Daseins nicht entmutigen zu lassen; über den Heroismus des Menschen, der sich selbst nicht scheut, den Wohnungsetat ständig zu erhöhen, wenn er sich davon eine Erhöhung seines allgemeinen Behaglichkeitsgefühls verspricht. Aber vielleicht, wenn ich dann plötzlich in meiner Ansprache zwei Jahre voraus dächte, erhielte sie dann einen melancholischen Einschlag, der in eine als Festrede gedachte Apostrophe an vergängte Zeitgenossen nicht gut hineinpassen würde. Nun, ich werde zu Müllers gehen mit der ganzen glücklichen Unbefangenheit eines Menschen, der jede neue Wohnung für ein Paradies, jeden neuen Hauswirt für ein Ideal der Gattung Mensch und jedes Festessen zur Einweihung einer neuen Wohnung für die Quelle zukünftiger reinster Hausherren- und Hausfrauenfreuden hält!

Möge allen Mietern einer neuen Wohnung der Himmel so voller Geigen hängen wie Müllers!

Der Wärwolf.

Die neue Konzertsaison

hat begonnen; aufregende Ereignisse brachte sie bisher nicht. Es wird eben da weiter musiziert, wo man im letzten Frühjahr aufhörte. Im Bechstein-Saal ließ sich als erster ein junger ungarischer Cellist, Bela v. Czuka hören. Er besitzt eine erfreuliche Fertigkeit auf seinem Instrument; er hat einen großen Ton und spielt musikalisch, wenn auch stellenweise noch unfauber. — Der blinde Pianist Emil Oppermann hat sich eine achtenswerte Technik angeeignet und läßt in seinen Vorträgen musikalisches Verständnis erkennen; fortreifend sind sie aber nicht.

Ein bis dato in Berlin noch unbekannter Komponist, Max Mayer, ein in England lebender Hamburger, ließ im Beethoven-Saal Lieder singen. Die Ausführenden, Fräulein Tilly Koenen, und ein junger Amerikaner, Horatio Connell, der einen kräftigen, wohlgebildeten Baßbariton sein eigen nennt, hatten für ein volles Haus gesorgt; Fräulein Koenen hatte die Musikalischen angelockt, Herr Connell einen brillantenfunkelnden Flor jüngerer und älterer Misses. Das kompositorische Können des Herrn Mayer liegt auf dem Gebiet des einfachen Liedes. Hier zeigt er, daß er es versteht, eine ansprechende Melodie zu erfinden und sie in sympathischer Form durchzuführen. Lieder wie „Abendregen", „Beirut", „Siesta" können mit gutem Gewissen gelobt und singenden Damen und Herren empfohlen werden. Ein Fehlgriff dagegen war das Mittelstück des Konzerts, „Maeve", ein Zyklus von Gesängen. Hier läßt der aus der irischen Heldensage entnommene Stoff von der goldhaarigen, kriegerischen Königin Maeve ebenso kalt wie die Kompposition trotz allen Aufwandes in der Begleitung und aller Bemühungen, interessante Tonfolgen zu erfinnen. Der Beifall, der den einzelnen Gesängen dieses Zyklus folgte, galt wohl ausschließlich dem meisterhaften Vortrage durch Tilly Koenen. Nur eine Künstlerin von ihrem Können vermag die schwierige Aufgabe zu bewältigen, die nicht nur große Anforderungen an das Vortragsvermögen stellt, sondern auch an die physische Kraft.

S.

*

Ein neuer Tenor stellte sich im Klindworth-Scharwenka-Saal einem geladenen Publikum vor. Herr A. Wang Holm, der schon an der Oper in Kopenhagen tätig war, will sich der deutschen Bühne widmen. Er besitzt eine sehr schöne, bis in die höchsten Töne leicht ansprechende,

Kriegsschiff Dienste, ein Unstand, den San Pedro beschloß sich zunutze zu machen. Er nahm, sobald sein Schiff in Barcelona eingetroffen war, Urlaub, fuhr nach Coruna und verschaffte sich dort mehrere spanische Marineoffiziersuniformen und einen auf den Namen Villamil lautenden Paß, wobei er seinen Onkel, der damals Marinekommandant von Coruna war, hinterging. So in einen flotten, mit Orden geschmückten Generalstabsoffizier verwandelt, reiste San Pedro nach Gibraltar, wo er dem spanischen Konsul seine Aufwartung machte, der ihn als Sohn Villamils freundlich aufnahm. Am nächsten Tag stand seine Ankunft in dem Lokalblatt, und bald erhielt er den Besuch des englischen Obersten mit seiner Familie, die ihn als Bruder des Kapitänleutnants Villamil, mit dem sie in Buenos Aires so angenehme Tage zusammen verlebt, die herzlichste Aufnahme bereiteten. Das schöne Mädchen ließ sich nun leicht erobern, und die beiden Liebenden schwuren sich ewige Treue.

Selige Wochen folgten. Der Konsul schoß das nötige Geld vor, um der Braut ein angemessenes Geschenk zu machen, und es wurde bereits ein Tag für die Hochzeit vereinbart. Dann aber mußte geschieden sein, da sich für ein weiteres Bleiben in Gibraltar kein passender Vorwand mehr fand. Die englische Familie und viele Offiziere, mit denen er sich angefreundet hatte, gaben ihm bei der Abfahrt das Geleit, und manche Träne wurde vergossen. San Pedro schützte eine längere Dienstreise vor, um den Hochzeitstag hinausschieben. Unglücklicherweise hatte er aber, um einige Unkosten zu decken, sich auch mehrere für seinen „Bruder" bestimmte Monatsgagen zu erschwindeln gewußt, und das führte zur Entdeckung. Denn als der echte Villamil sah, daß das Geld ausblieb, schlug er Lärm, und es gelang den Behörden, San Pedro in Cadiz zu verhaften. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Als er sich in Haft sah, schrieb er seiner Braut einen Brief, indem er ihr alles gestand und sein ganzes Vorgehen mit seiner rasenden Leidenschaft für sie zu entschuldigen suchte. Und die schöne Engländerin vergab ihm. Einer ihrer Brüder schlug ihm vor, unter seinen Augen irgendein neues interessantes Abenteuer zu unternehmen, und hinterlegte für ihn zwecks provisorischer Haftentlassung eine größere Summe. Beide fuhren nach London, wo damals gerade die Verlobung des Königs Alfons das Tagesgespräch bildete. Die Zeitungen meldeten, daß Prinz Alexander von Battenberg seinen zukünftigen Schwager in Madrid besuchen werde. Da kam San Pedro auf den Gedanken, als Prinz Alexander die Reise nach Spanien zurück zu machen. Gesagt, getan. Der Bruder seiner Braut ging als „Sekretär" mit, um sich die merkwürdige Fahrt aus nächster Nähe mitanzusehen. Rasch wurden die nötigen englischen Marinepapiere beschafft, ein Hausmeister angestellt, und fort ging es über Paris nach Zaragoza, wo der „Prinz" im Wagen des Generalkapitäns seinen Einzug hielt. Drei Tage blieb er dort „incognito" und ließ sich feiern. Eine Damenkommission überreichte ihm ein schön gesticktes Kissen für seine Schwester, die künftige Königin, das nicht nur „huldvollst" angenommen, sondern auch prompt abgeschickt wurde. Inzwischen war eine Einladung vom Kardinal Sancha aus Toledo eingelaufen, einige Tage bei ihm zuzubringen. Man geruhte die Einladung anzunehmen und fuhr nach Toledo, wo der „Prinz" dann glänzend bewirtet wurde. Am Abend der Weiterreise hieß es, daß noch etwas englisches Geld eingewechselt werden müsse, worauf der Kardinal sich erbot, alles Erforderliche vorzustrecken. Anfangs weigerte sich der „Prinz" scheinbar, nahm dann aber 5000 Pesetas an, wovon er dem Kardinal 1000 „für die Armen der Stadt" wieder zurückgab, wofür Sancha tief gerührt dankte. Natürlich leugnet der Kirchenfürst jetzt diese Episode ab.

Dann wurde die Reise nach Valencia fortgesetzt, wo der „Prinz" ebenfalls Gegenstand der größten Aufmerksamkeiten war. Als er darauf aber seine Absicht kundgab, bald seine hohen Verwandten in Madrid zu besuchen, hielt es der Gouverneur für seine Pflicht, seinen dortigen Kollegen zu benachrichtigen, damit dieser für einen würdigen Empfang sorgen könne. Da erreichte den Schwindler aber das Verhängnis, denn inzwischen war der wirkliche Prinz dort eingetroffen, und der machte wurde nun verhaftet und nach Barcelona geschafft, wo er den Rest der ihm früher zudiktierten Strafe absaß. Dann begab er sich nach Coruna zurück, um wieder in geordnete Lebensverhältnisse zu kommen. Er nahm eine Stelle als Steuermann auf einem Schiff an, das aber unglücklicherweise durch den Sturm gezwungen wurde, Gibraltar anzulaufen. Hier an der Stelle seiner Triumphe erfaßte ihn die Sehnsucht nach seiner ehemaligen Braut aufs neue. Er sah sich nach ihr um, hörte, daß sie inzwischen einen Artillerieoberleutnant geheiratet habe, gab ihr aber nichtsdestoweniger ein Rendezvous. Sie kam, er sah und siegte, und beide flohen — er als Stellbichein. Sie kam, er sah und siegte, und beide flohen — er als Dienstmädchen verkleidet — zu Schiff nach Cartagena und Oran und von dort nach Madrid, wo er sich wieder für einen Offizier ausgab und eine Uniform bestellte, für deren Ankauf sie ihm 500 Pesetas aushändigte. Als aber der betrogene Ehemann auf der Bildfläche erschien, beschlossen sie, getrennt nach Barcelona zu fahren. Sie reiste auch ab; er verspielte aber das Geld, konnte infolgedessen die Uniform nicht bezahlen, kam in Verdacht und fiel schließlich der Polizei in die Hände. Jetzt wird ihm zum dritten Male der Prozeß gemacht.

Kleine Chronik.

Ein lustiges Begräbnis hat sich unlängst im Dorfe Breitenbach bei Zeitz abgespielt. Es war dort ein vermögender Junggeselle gestorben, der seinen Besitz zum größten Teil für wohltätige Zwecke bestimmt hatte. Für sein Begräbnis hatte er besonders 3000 Mark ausgesetzt. Dafür mußten beim Leichenbegängnis, an dem die gesamte Einwohnerschaft sich beteiligte, immer abwechselnd Musikkapellen und Gesangvereine, die im Zuge marschierten, ihre Weisen zum Vortrag bringen. Nach dem Begräbnis begab sich alt und jung zum Dorfgasthof, wo alle Teilnehmer auf Kosten des Begrabenen bewirtet wurden, die Männer mit Bier, Frauen und Mädchen mit Champagnerweiße. Die Musikkapellen aber spielten fleißig zum Tanze auf, der die Trauerversammlung bis zum frühen Morgen vereinigte.

Leiden und Freuden eines Lord-Mayors. Der Lord-Mayor von London wird immer nur auf ein Jahr gewählt und hat rein repräsentative Verpflichtungen. Die eigentliche Verwaltung der Riesenstadt wird von dem Grafschaftsrat ausgeübt, und von dem Lord-Mayor wird nur verlangt, daß er reich sei, gut zu empfangen verstehe, Reden halten könne und — einen vorzüglichen Magen habe. Keine Stadt der Welt kann mit so viel Fug und Recht ihr Stadtoberhaupt als Dinerbürgermeister bezeichnen wie London. Der scheidende Lord-Mayor Sir John Bell, der denn neugewählten Sir George Truscott Platz macht, hat in einer humoristischen Ansprachrede gebeichtet, daß er in seiner 365 Tage währenden Amtszeit 650 Empfänge und Essen habe mitmachen müssen, bei denen Geflügel aller Art auf den Tisch kam, 378 Frühstücke und Diners mit Fischgängen, daß er 600mal Tischmusik habe über sich ergehen lassen müssen, und daß er 200mal in diesem Jahre das Vergnügen gehabt hätte, Schildkrötensuppe zu schlürfen. 540mal habe er Toaste ausgebracht, 240mal habe er längere Reden gehalten, in denen er die Verdienste aller möglichen englischen und ausländischen Korporationen und Institutionen feiern mußte, er habe gekrönte Häupter und Helden des Geistes im Namen der Stadt mit allen ihnen zukommenden Ehren empfangen, und wenn er jetzt Krone und Zepter niederlege (die Stadt London überreicht ihrem Lord-Mayor beim Dienstantritt diese Insignien), dann könne er auf eines der arbeitsreichsten Jahre seines Lebens zurückblicken.

Nekrolog für eine Menschenretterin. Wiener Blättern wird vom Baumgartnerhaus am Schneeberg berichtet: Die bekannte Bernhardinerhündin Dina, die schon zahlreiche Touristenleben gerettet hat, mußte wegen einer hartnäckigen Krankheit vergiftet werden. Dem Besitzer des Hundes, Bruno Kronich, Pächter des Baumgartnerhauses, ist es um das großartige und seltene Tier sehr leid. Die Hündin stammte aus Zürich und war seit 13½ Jahren im Hause Kronich. Vor sieben Jahren leistete die Hündin geradezu staunenswerte Dienste. Der Beamte Mayer, der in diesem Jahre von der Hohen Wand abstürzte und den Tod fand, war damals mit den Brüdern Ziegler in der Hofhalt-Hütte eingeschneit und wäre beinahe ums Leben gekommen. Herr Kronich von Otto-Schutzhause, der damals eine Expedition ausrüstete, in deren Begleitung sich auch die Hündin Diana befand, stieß dadurch auf die Eingeschneiten, daß die Dina ihre Spuren fand und ihn förmlich zur Hofhalt-Hütte zerrte. Dina zog sich die tödliche Krankheit in diesem Frühjahr, als sie mit Herrn Bruno Kronich auf einer Rettungsexpedition am Hermannstein war, durch Erkältung zu.

Das Ende des Londoner Roulettekurniers. Die experimentelle Roulettepartie zwischen Lord Rosslyn und Sir Hiram Maxim, mit der der Lord den Beweis für die Zuverlässigkeit eines von ihm erfundenen Systems erbringen wollte, hat am Dienstag ihr vorzeitiges Ende erreicht. Lord Rosslyn hat die Partie aufgegeben und damit seinem die Bank haltenden Spielgegner Recht gegeben, der von Anfang an erklärt hatte, daß kein noch so klug ersonnenes System imstande wäre, die Bank zu sprengen, daß vielmehr die Gewinnchancen auf die Dauer immer auf seiten des Bankhalters lägen. Lord Rosslyn hat in dem zehntägigen Rouletteturnier 232,640 Francs verloren. Indessen handelt es sich dabei nur um einen nominellen Verlust, da man vor Beginn der Partie die ausschließlich der Erprobung des Rosslynschen Systems dienen sollte, übereingekommen war, daß der Verlierer dem Gewinner nur die Summe von 250 Francs zu zahlen habe.

Letzte Nachrichten.

Potsdam, 3. Oktober. Der **Kronprinz** und die Kronprinzessin sind heute nachmittag von Groß-Mühelburg nach Potsdam zurückgekehrt.

Köln, 3. Oktober. Die zu offiziösen Kundgebungen oft benutzte „Kölnische Zeitung" schreibt zu dem **bulgarischen Gewaltstreich** unter anderem: Auch uns will es scheinen, daß der von Bulgarien eingeschlagene Weg, die Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahn solle mit Bulgarien über die Abtretung des Bahnnetzes verhandeln, insofern nicht gangbar ist, weil, abgesehen von allen Rechtsfragen, die Türkei als der eigentliche Besitzer der Bahn doch unmöglich ausgeschaltet werden kann. Der inzwischen von Rußland gemachte Vorschlag, die Streitfrage den Signatarmächten des Berliner Kongresses zu unterbreiten, beschäftigt augenblicklich die europäische Diplomatie. Es wird sich fragen, ob durch den russischen Vorschlag, das heißt durch eine formell gemeinsame Behandlung ebenso rasch ein Ergebnis herbeigeführt werden kann, als durch individuelle Einwirkung der einzelnen Staaten. Eine Gesamterklärung aller Mächte würde natürlich ein großes Gewicht haben. Aber aus früheren Botschafterkonferenzen in Konstantinopel kann man sich erinnern, daß dieser Mechanismus recht langsam arbeitete, und darin könnte man vielleicht ein Bedenken gegen den an sich durchaus korrekten russischen Vorschlag erblicken, zumal eine recht schnelle Erledigung des Zwischenfalles dringend zu wünschen ist.

Paris, 3. Oktober. Bei einer Unterredung, die der **österreichisch-ungarische Botschafter** heute vormittag mit dem Minister des Aeußern Pichon hatte, sowie bei der Audienz bei dem Präsidenten Fallières handelte es sich, wie verlautet, um die Orientfrage, insbesondere um Bosnien und die Herzegowina. Der „Temps" will wissen, der Botschafter habe dem Präsidenten ein Handschreiben des Kaisers Franz Josef überreicht, das eine allgemeine Erklärung die Orientangelegenheiten betreffend enthalte.

Eine Note der Agence Havas erklärt es für **unrichtig**, daß Pichon heute Abgesandte Muley Hafids empfangen habe.

Paris, 3. Oktober. Ministerpräsident Clemenceau empfing von General d'Amade Berichte, die mit den über den **Zwischenfall von Casablanca** bereits veröffentlichten Mitteilungen übereinstimmen. Auch der Text des vom deutschen Konsulat ausgestellten Geleitbriefes stimmt mit dem in den Zeitungen veröffentlichten überein. D'Amade hält an der Auffassung fest, daß zuerst ein französischer Soldat von dem Kawaffen des deutschen Konsulates geschlagen wurde.

London, 3. Oktober. Der infolge eines **Zusammenstoßes** mit dem Dampfer „Saint Paul" am 25. April d. J. an der Westküste der Insel Wight **gesunkene Kreuzer „Gladiator"** ist gehoben und in Schleppkahn nach Portsmouth gebracht worden.

Washington, 3. Oktober. In der heutigen Schlußsitzung nahm der **Tuberkulosekongreß** eine Resolution an, in der erklärt wird, daß die Vorsichtsmaßregeln gegen die Rindertuberkulose fortgesetzt werden sollen.

Schiffsbewegungen.

Hamburg, 3. Oktober. Hamburg-Amerika-Linie. „Bavaria" nach Baltimore 2. Okt. morgens 7 Uhr in Boston angek. „Deutschland" von New-York 2. Okt. nachm. 3 Uhr 30 Min. auf der Elbe angek. „Sicilia", nach Persien, 2. Okt. in Wihire angek. „Armenia", von Philadelphia, 2. Okt. morgens 10 Uhr 30 Min. auf der Elbe angek. „Manchuria", vom La Plata, 2. Okt. morgens 10 Uhr auf der Elbe angek. „Vandalia", 2. Okt. morgens in Manila angek.

Bremen, 3. Oktober. Norddeutscher Lloyd. „Helgoland" Freitag 4 Uhr morgens in Bremerhaven angek. „Gneisenau" Sonnabend 2 Uhr nachm. von Sydney abgeg. „Franken" Sonnabend 9 Uhr in Fremantle angek.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Siegerist in Steglitz; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Dr. Johannes Stanjek in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gräß, Gr.-Lichterfelde.

Hierzu 3 Beiblätter.

ungemein sympathische Stimme. Auf die Aussprache des Deutschen muß indessen, wenn der Künstler sich unserer Bühne zuwenden will, die größte Sorgfalt verwendet werden, denn so wie Herr Holm jetzt spricht, bleibt er unverständlich. Aber der Künstler besitzt Intelligenz genug, um diesen Mangel in kurzer Zeit zu überwinden, und dann wird man erst eine ungetrübte Freunde an dem wundervollen Organ haben können. Er sang Arien von Gounod, Leoncavallo, Verdi, Donizetti, Rossini, Puccini und Wagner mit unverwüstlicher Frische. Wie er auf der Bühne wirkt, läßt sich nach der Matinee nicht beurteilen, da ein Konzertpodium doch etwas anderes ist als die Bühne; die Stimme jedenfalls aber wird überall siegreich sein.

Die Altistin Maria Heumann trug an ihrem Liederabend im Beethoven-Saal neue Gesänge von E. Sträßer vor, ferner Lieder von H. Kaun und Johannes Brahms. Am besten gelangen die durchweg gefälligen Lieder von Kaun. Die Sängerin verfügt über ein volles, wohlklingendes Organ; leider entbehrt die Stimme noch der nötigen Festigkeit. Der stark flackernde Ton und auch der Mangel an verständnisvollem Eingehen auf den Text benahmen den meisten Gesängen die tiefere Wirkung und ließen zugleich eine unfertige Schulung erkennen, welcher Eindruck noch verstärkt wurde durch die fehlende Modulationsfähigkeit und die unsichere Vokalbehandlung. Von den neuen Sträßerschen Liedern sprachen am meisten „Jultnacht" und „Ruhelos" an, deren schwer gesetzte Begleitung E. Behm wie bei allen anderen Liedern meisterlich ausführte. J.

Die „Krankheit" Emmy Destinns

hat, wie man aus Künstlerkreisen hört, eine eigenartige Vorgeschichte. Die Künstlerin, die für diese Saison an die New-Yorker Metropolitan-Oper engagiert ist, wird dort in „Madame Butterfly" auftreten. Sie hat nun die hiesige Generalintendantur, ihr zu gestatten, einmal vor ihrer Abreise in der Puccinischen Oper die Titelrolle zu singen. Da diese Rolle jedoch zum Repertoire Geraldine Farrars gehört, so erhob diese Künstlerin lebhaften Einspruch gegen die Absicht der Destinn. Diesem stattzugeben sah sich die Generalintendantur genötigt; sie beschied daher das Ansuchen der Destinn abschlägig. Diese Entscheidung hat so ungünstig auf das Befinden Emmy Destinns gewirkt, daß sie seitdem nicht in der Lage war aufzutreten.

Das neueste Zensurverbot.

Nach einer Pause von mehreren Monaten — damals war das Zensurverbot an die Adresse des Direktors Alexander vom Residenztheater gerichtet und betraf die Groteske „Gretchen" — hat der Zensor von Berlin abermals ein Machtwort gesprochen. Wie wir bereits kurz gestern mitgeteilt haben, ist das im Verlage von Eduard Bloch erschienene und vom Berliner Theater angenommene Stück „Nur ein Traum" von Lothar Schmidt von der Zensur verboten worden.

Das Stück, eine dreiaktige Komödie, spielt, wie wir erfahren, in einer Villa der Kolonie Grunewald bei Berlin. Als handelnde Personen treten auf ein Architekt und seine Frau, der Freund des Architekten mit seiner Frau und ein alter Professor nebst Frau. Die Handlung spielt sich in der Hauptsache zwischen dem Architekten und seinem Freunde sowie ihren beiden Frauen ab. Sie spitzt sich in der Weise zu, daß beide Paare sich gegenseitig des Ehebruches anklagen. Der Konflikt findet aber in der Weise eine friedliche und humorvolle Lösung, daß die Paare, die sich gegenseitig beschuldigt hatten, ihren Irrtum einsehen und die Verdächtigungen für „nur einen Traum" erklären. Im Dialog kommen keinerlei Anspielungen oder Wendungen vor, die man irgendwie „anstößig" oder bedenklich nennen könnte.

Die Direktion des Berliner Theaters wird übrigens gegen das Verbot Einspruch beim Oberverwaltungsgericht nicht erheben, sondern hat es dem Autor und seinem Verleger überlassen, die geeigneten Schritte zu unternehmen.

In den Kammerspielen geht, wie wir erfahren, im Laufe des Oktobers Nestroys politische Posse „Die Freiheit in Krähwinkel" in Szene.

Das Stück wurde im Jahre 1848 zum ersten Male in Wien aufgeführt und bald darauf bis zum Jahre 1907 von der Zensur verboten. Im Mai vorigen Jahres genehmigte endlich die Wiener Zensur, aber mit großen Verstümmelungen, die Aufführung des Stückes im Rahmen der Freien Volksbühne im Volkstheater.

Der Berliner Lehrer-Gesangverein (Dirigent: Professor Felix Schmidt) veranstaltet, einer Einladung des befreundeten Dresdener Lehrer-Gesangvereins folgend, am 5. Oktober in Dresden ein Konzert, dessen Ertrag einem wohltätigen Zwecke dienen soll. Nach dem Konzert findet zu Ehren der Berliner Sänger ein Kommers statt. Nach seiner Rückkehr von der Sängerfahrt hat der Verein wieder ein reichhaltiges Arbeitspensum zu erledigen: im Oktober und November zunächst drei Mitwirkungen und drei eigene Konzerte, diese am 5. und 26. November in der Philharmonie und am 8. November (Volkskonzert) in der Ausstellungshalle am Zoologischen Garten. Daneben sieht der Verein seine Hauptaufgabe darin, sich auf den im nächsten Jahre in Frankfurt a. M. stattfindenden dritten Gesangswettstreit um den Kaiserpreis vorzubereiten, in dem er das vor 6 Jahren errungene Kleinod verteidigen soll. Musikalische und stimmbegabte Herren (auch Nichtlehrer) können sich zur Aufnahme in den Verein bei dem Vorsitzenden in den Montags und Donnerstags abends von 8 bis 10 Uhr Weinmeisterstraße 15 stattfindenden Uebungsstunden melden.

Der nächste Tuberkulosekongreß. Ein Telegramm aus Washington, 3. Oktober, meldet: Der nächste Tuberkulosekongreß findet 1911 in Rom statt.

Lionardos Abendmahl. Wie aus Mailand berichtet wird, hat Professor Cavenaghi die Restauration des Meisterwerkes des großen Florentiners nunmehr beendigt. Die vom Ministerium eingesetzte Kommission hat am Dienstag das Werk bereits besichtigt; die Renovierung soll vollkommen gelungen sein, und Professor Cavenaghi erntete lebhafte Anerkennung. Die Kommission pflichtete dem Vorschlag Cavenaghis bei, der das gerettete Fresko durch die Aufstellung einer größeren Glaswand gegen äußere Einflüsse schützen will. Die Ausführung dieses Planes hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da es unmöglich ist, eine Glasscheibe von der Größe der Refektoriumswand, die acht zu neun Meter mißt, zu beschaffen. Man wird sich damit abfinden müssen, mehrere kleinere Glasscheiben zusammenzufügen, die dann durch eine eiserne Umrahmung zusammengehalten werden sollen.

Eine neue Volksausgabe der „Welträtsel". Eine vollständig neu bearbeitete Taschenausgabe von Haeckels „Welträtseln" erscheint demnächst zum Preise von 1 Mark elegant in Leinwand gebunden. Der Inhalt ist durch leichtere Darstellung weiteren Kreisen verständlicher gemacht; schwierige Fremdwörter wurden ausgemerzt. In dieser verbesserten und verdeutschten Ausgabe werden die „Welträtsel" zum wirklich populären „Volksbuch".

Theaterchronik. Im Hebbel-Theater findet Mitte der übernächsten Woche die Erstaufführung von „Ninon de l'Enclos" von Friedrich Freksa statt.

Eleonore Duse wird in dieser Spielzeit ein einziges Mal in Berlin auftreten. Dieses einmalige Gastspiel findet am 28. Oktober in den Kammerspielen des Deutschen Theaters statt und bringt eine Aufführung von Ibsens „John Gabriel Borkmann" mit Frau Duse als Ella Rentheim.

Musiknachrichten. In den Kammerspielen des Deutschen Theaters werden an einigen Sonnabendnachmittagen der kommenden Spielzeit um 4 Uhr Kammermusikkonzerte unter Leitung von Walther Lampe (Klavier) und unter ständiger Mitwirkung von Irma Saenger-Seibe (Violine) und dem königlichen Kammermusiker Otto Urack (Cello) stattfinden. Das erste Konzert ist auf den 14. November festgesetzt.

Kleine Mitteilungen. Im „Deutschen Hof", Luckauerstraße 15, findet am Mittwoch, 7. Oktober, abends 8 Uhr ein Konzert zum Besten des Oberlin-Ortsvereins statt. Mitwirkende sind: Fräulein Angeneta Eckoff (Sopran), Frau Frida Fischer (Rezitation), Fräulein Ella Mueller (Klavier), Königlicher Kammermusiker Herr Fritz Manke (Cello) sowie der Berliner Männerchor, Dirigent: Herr E. Lubach.

Das Geheimnis des Gelben Zimmers.

Mit dem Abdruck des neuen Detektivromans „Das Geheimnis des Gelben Zimmers" beginnen wir in der „Berliner Volks-Zeitung"

Mittwoch, 7. Oktober.

A. WERTHEIM

ROSENTHALER STRASSE — ORANIEN STRASSE

Besonders vorteilhaftes Angebot:

TEPPICHE, GARDINEN, DECKEN

Imitiert Perser-Vorleger 1.25, mit Franz. 1.75
Velours-Vorleger 3.45
Axminster-Vorleger 2.35, 3.25
Juteläufer gemustert, ca. 67 cm breit Mtr. 48, 68 Pf.
Juteläufer gemustert, ca. 90 cm breit Mtr. 95 Pf., 1.20
Tapestry-Mottled-Läufer mit Kante, ca. 67 cm br. Mtr. 1.85
Tapestry-Mottled-Läufer mit Kante, ca. 90 cm br. Mtr. 2.60
Gemusterter Tapestryläuferstoff Mtr. 2.50
Velursläuferstoffe gemust., ca. 67 cm br. Mtr. 3.90
Velursläuferstoffe gemust., ca. 90 cm br. Mtr. 5.25
Tournay-Plüschläuferstoffe gemustert, ca. 67 cm br. 5.75
Linoleumläufer ca. 67 cm br. Mtr. 75, ca. 90 cm br. Mtr. 95 Pf.

	Grösse ca. 200/250	200/300 cm
Linoleumteppiche	8.50	10.50

	Grösse ca. 45/65	70/90	90/120 cm
Linoleumvorleger	55 Pf.	85 Pf.	1.75 Mk.

Ziegenfelle weiss und grau 4.50, 7.50
Angorafelle weiss und farbig 6.25, 8.75
Engl. Tüll-Bettdecken weiss und creme, für 1 Bett Stück 2.75, 3.90

Imitiert. Perser-Teppiche

Grösse ca.	120/190	170/230	200/300 cm
	4.45	7.50	11.25

Axminster-Teppiche

Grösse ca.		
190/270 cm	17.50,	20.75

Ia. Velours-Teppiche

Grösse ca.	140/200	170/230	200/300 cm
	15.75	24 Mk.	38 Mk.

Ia. Tapestry-Teppiche

Gr. ca.	170/230	200/300	230/310	250/350 cm
	17 Mk.	26.50	33.75	41.50

Axminster-Teppiche

Grösse ca.	170/230	200/300	250/350 cm
	19.75	29.50	45 Mk.

Engl. Tüll-Gardinen weiss und creme Mtr. 45, 58 Pf., Fenster 2.60 4.50

Engl. Tüll-Bettdecken weiss und creme, für 2 Betten Stück 4.25, 6 Mk.
Engl. Tüll-Scheibengardinen weiss und creme 36, 55 Pf.
Engl. Tüll-Brise-bise (Scheibenschleier) weiss und creme 27, 52 Pf.
Engl. Tüll-Garnituren 2 Schals, 1 Querbeh., cr. 6.90, 8.75
Kongress-Stoffe glatt und gestreift, weiss und creme Meter 45, 63 Pf.
Erbstüll-Band-Gardinen eckerf. Fenster 8.75, 11.50
Erbstüll-Band-Stores eckerfarb. Stck. 4.25, 6.25
Erbstüll-Band-Bettdecken für 1 Bett 5.90, 7.75
Erbstüll-Band-Bettdecken für 2 Betten 8.75, 11.25
Erbstüll-Band-Halbstores Stück 6 Mk., 8.75
Erbstüll-Band-Fensterdekorationen 11.50
Farbige Etamine-Stores Stück 3.25, 4.25
Farbige Etamine-Garnituren Fenster 13 Mk.
Diwandecken 3.75, 4.90
Diwandecken gemusterr. Moquetteplüsch 22.50
Sofaschoner 1.65, 2.75, 4.50
Melierte Schlafdecken 2.90, 3.75

Ein grosser Posten **Tischdecken** gewebt. Phantasie, bestickt Filztuch, Tuch und Plüsch im Preise bedeutend ermässigt.

Rand gesetzl. geschützt.

Möbel

sowie Herren- und Damen-Garderobe, Wäsche, Teppiche, Gardinen, Betten

ganz geringe Anzahlung — *auf* **Teilzahlung** — *bequemste Abzahlung*

B. Makowski Nchf., Prinzen-Str. 41.

Leihhaus H. Graff
Berlin SW., Beuthstr. 5.

Brillanten, Uhren, Goldwaren.
25—50% unter Ladenpreis.

Bruch - Pollmann
empfiehlt sein Lager in **Bruchbandagen, Leibbind., Geradehaltern, Spritzen, Suspensors,** sowie sämtl. Artikel zur Krankenpflege.
Eigene Werkstatt.
Uriev. f. Orts- u. Hilfs-Krankenkassen.
BERLIN, Lothringerstr. 60.
Alle Bruchbänder m. elastischen Pelotten, bahersehr angenehm u. weich am Körper.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch **fortgesetzten Gebrauch** von der absoluten **Unschädlichkeit** dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Nach Erscheinen der Hauptpreisliste

Preise bedeutend ermässigt

für die in derselben nicht wieder aufgenommenen Artikel, ferner für Restbestände in allen Abteilungen. Besonders erwähnt seien einzelne Marken Tischzeuge, handgestickte Decken und Läufer, Bettwäsche, Bunte Bezüge, Damen- u. Kinderwäsche (Musterstücke), Morgenröcke, Waschblusen, Taschentücher. Handtücher u. Badewäsche, Gardinen, Stores, Steppdecken, Leinen-, Baumwoll- u. farbige Waschstoffreste, Wollene u. baumwollene Blusen-Flanelle.

Neuheiten in reichster Auswahl in allen Abteilungen vorhanden.

Braut-Ausstattungen stets zur Besichtigung.

BERLIN W.
Leipziger Str. 20/21

F. V. GRÜNFELD
Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Bitte die neu erschienene Hauptpreisliste Nr. 116 zu verlangen.

Versand von 20 Mark an kostenfrei. **Proben von Stoffen zu Diensten.**

Teilzahlung 50 Pf. an.

Herren-Paletots, Anzüge, Damen-Jacketts, Blusen, Röcke, Wäsche, Normalwäsche, Gardinen, Betten, Portieren, Teppiche, Steppdecken, Uhren, Spiegel, Bilder, Grammophone.
F. & H. Schmidt Petersburger Str. 23 nur 1. Etage.

Ein wahrer Zaubertrank ist Bio-Malz
für schwächliche Kinder und Erwachsene, Nervöse, Blutarme Wöchnerinnen, alternde Personen. Auch bewährtes Hausmittel gegen Husten, Heiserkeit usw. Ärztlich empfohlen. Dose 1 M. u. 1.50 M. in Apotheken und Drogenhandlungen. Prospekt gratis von Gebr. Patermann, Berlin-Frieden au 99.

Umzugshalber

Möbel

kompl. bürgerliche Wohnungs-Einrichtungen
zu billigsten Ausnahmepreisen.
Eventuell entgegenkommende Zahlungsweise.

Paul Burow's Möbelfabrik,
Linden-Strasse 105.